

Ansprache des Bischofs von Görlitz zum Neujahrsempfang 2023

14. Januar 2023, St. Otto-Stift

Sehr geehrte Damen und Herrn, liebe Gäste,
liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich, dass ich Sie nach zweijähriger Corona bedingter Unterbrechung wieder hier im St. Otto-Stift, dem Haus unseres Bistums, am Beginn des neuen Jahres empfangen kann. Dieser Empfang ist für mich ein wichtiger Kontaktpunkt mit den Vertretern der Kirchen, den politischen Verantwortlichen in der Kommune und des Landkreises und des öffentlichen Lebens überhaupt. Wir sind als katholische Kirche ein Teil der Zivilgesellschaft und bringen uns gern ein, soweit es in unseren Kräften steht. Ich danke Ihnen deshalb, dass Sie sich heute die Zeit genommen haben und unsere Gäste sind. Damit nehmen Sie das Bistum Görlitz in unserer Region wahr (im südlichen Teil zu Sachsen, im nördlichen Teil zu Brandenburg gehörend) und sollen in meinem Statement am Beginn des neuen Jahres auch ein wenig von dem erfahren, was uns derzeit bewegt.

1. Würdigung des verstorbenen Papstes Benedikt XVI.

Ich möchte zu Beginn Papst Benedikt XVI. würdigen, der am 31. Dezember gestorben ist und der seit vielen Jahrhunderten der erste deutsche Nachfolger des heiligen Petrus war. Wie Sie aus der Presse erfahren haben, fand die Würdigung unter uns Katholiken in einem festlichen Requiem am 04. Januar in der St. Jakobus-Kathedrale statt, das von unserem Domchor musikalisch gestaltet wurde.

Die Würdigung und Erinnerung an Papst Benedikt am heutigen Tag füge ich u.a. hier ein, angesichts der Tatsache, dass bei diesem Neujahrsempfang immer Männer und Frauen anwesend sind, die in politischer Verantwortung stehen.

Wie Sie wissen hat Papst Benedikt XVI. im Jahre 2011 Deutschland, sein Heimatland, besucht. Da der Papst nicht nur Oberhaupt der katholischen Kirche ist, sondern zugleich auch Staatsoberhaupt, hatte er bei diesem Besuch die Gelegenheit auch eine Rede vor dem Deutschen Bundestag zu halten (22.09.2011). Daraus möchte ich einen Abschnitt zitieren. In dieser Rede hat er einige Gedanken über die Grundlagen des freiheitlichen Rechtsstaates vorgetragen und in seinem ersten Teil folgendes gesagt:

„Lassen Sie mich meine Überlegungen über die Grundlagen des Rechts mit einer kleinen Geschichte aus der Heiligen Schrift beginnen. Im ersten Buch der Könige wird erzählt, dass Gott dem jungen König Salomon bei seiner Thronbesteigung eine Bitte freistellte. Was wird sich der junge Herrscher in diesem wichtigen Augenblick erbitten? Erfolg – Reichtum – langes Leben – Vernichtung der Feinde? Nicht um diese Dinge bittet er. Er bittet: „Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht“ (1 Kön 3,9). Die Bibel will uns mit dieser Erzählung sagen, worauf es für einen Politiker letztlich ankommen muss. Sein letzter Maßstab und der Grund für seine Arbeit als Politiker darf nicht der Erfolg und schon gar nicht materieller Gewinn sein. Die Politik muss Mühen um Gerechtigkeit sein und so die Grundvoraussetzung für Friede schaffen. Natürlich wird ein Politiker den Erfolg suchen, der ihm überhaupt die Möglichkeit politischer Gestaltung eröffnet. Aber der Erfolg ist dem Maßstab der Gerechtigkeit, dem Willen zum Recht und dem Verstehen für das Recht untergeordnet. Erfolg kann auch Verführung sein und kann so den Weg auf tun für die Verfälschung des Rechts, für die Zerstörung der Gerechtigkeit. „Nimm das Recht weg – was ist dann ein Staat noch anderes als eine große Räuberbande“, hat der heilige Augustinus

einmal gesagt. Wir Deutsche wissen es aus eigener Erfahrung, dass diese Worte nicht ein leeres Schreckgespenst sind. Wir haben erlebt, dass Macht von Recht getrennt wurde, dass Macht gegen Recht stand, das Recht zertreten hat und dass der Staat zum Instrument der Rechtszerstörung wurde – zu einer sehr gut organisierten Räuberbande, die die ganze Welt bedrohen und an den Rand des Abgrunds treiben konnte. Dem Recht zu dienen und der Herrschaft des Unrechts zu wehren ist und bleibt die grundlegende Aufgabe des Politikers. In einer historischen Stunde, in der dem Menschen Macht zugefallen ist, die bisher nicht vorstellbar war, wird diese Aufgabe besonders dringlich. Der Mensch kann die Welt zerstören. Er kann sich selbst manipulieren. Er kann sozusagen Menschen machen und Menschen vom Menschsein ausschließen. Wie erkennen wir, was recht ist? Wie können wir zwischen Gut und Böse, zwischen wahren Recht und Scheinrecht unterscheiden? Die salomonische Bitte bleibt die entscheidende Frage, vor der der Politiker und die Politik auch heute stehen.“

Ich denke, dass diese Worte von Benedikt XVI. angesichts des inzwischen durch Russland vom Zaun gebrochenen Krieges in der Ukraine neue Aktualität gewonnen haben.

Selbstverständlich hat dieser Papst bereits als Professor und Lehrer der Theologie in seinen vielfältigen Veröffentlichungen eine bleibende Spur hinterlassen, die in ihrer Tiefe sicher noch zu entdecken ist. Er war ein wirklicher „*doctor ecclesiae*“ mit einer brillanten Sprache, die dennoch auch für Nichttheologen verständlich war.

2. Das Jahresthema unseres Bistums

In einem zweiten Punkt geht mein Blick in unser Bistum. Wir haben wie immer so auch für das Jahr 2023 ein Motto oder Jahresthema gewählt. Dieses Mal ist es eine Frage, die sich im Lukasevangelium findet. Sie lautet: Wer ist mein Nächster? Diese Frage eines jüdischen Gesetzeslehrers beantwortet Jesus in Lk 10, 25 ff. mit einer Beispielgeschichte – mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Jesus erzählt, wie ein verwundeter Mann am Wegesrand auf dem Boden lag, weil er von Räubern überfallen worden war. Mehrere Menschen gingen an ihm vorbei und blieben nicht stehen. Es waren Menschen mit wichtigen Stellungen in der damaligen Gesellschaft, die aber die Liebe für das Gemeinwohl offensichtlich nicht im Herzen trugen. Sie waren nicht in der Lage, einige Minuten zu erübrigen, um dem Verletzten zu helfen. oder zumindest Hilfe zu suchen.¹ Einer der Vorübergehenden blieb stehen, pflegte ihn soweit er konnte mit eigenen Händen, zahlte aus eigener Tasche um ihn in einer schützenden Herberge unterbringen zu lassen und kümmerte sich um ihn. Was er ihm vor allem geschenkt hat: seine Zeit. Ohne Zweifel hatte er auch sein Programm für diesen Tag, seine Aufgaben, seine Wünsche. Aber er war in diesem Augenblick fähig, alles beiseite zu lassen, um diesem einen Menschen – den er nicht einmal kannte - zu helfen.

Derjenige, der Jesus gefragt hatte, erkennt am Ende der Beispielgeschichte selbst, wer sich wie der Nächste verhalten hat. Jesus fügt dann nur an: „Dann geh und handle genauso!“

Wir ahnen, so denke ich, nur zu gut, dass dies *nicht nur* eine Geschichte aus der Bibel ist, sondern dass sie viele Bezüge zu gegenwärtigem Verhalten auch in unserer Gesellschaft hat. Papst Franziskus schreibt: „Wir haben uns angewöhnt wegzuschauen, vorbeizugehen, die Situationen zu ignorieren, solange uns diese nicht direkt betreffen. Eine Person wird auf der Straße überfallen, und viele laufen weg, als hätten sie nichts gesehen. Oft gibt es Menschen, die jemandem mit dem Auto anfahren und fliehen. Es ist ihnen nur daran gelegen, Probleme zu vermeiden; es interessiert sie nicht, ob durch ihre Schuld ein Mensch stirbt... Besser ist es,

¹ Enzyklika FRATELLI TUTTI von Papst Franziskus vom 03.10.2020, Nr. 63 ff.

nicht in dieses Elend zu verfallen. Betrachten wir das Modell des barmherzigen Samariters. Dieser Text lädt uns ein, unsere Berufung als Bürger unseres Landes und der ganzen Welt, als Erbauer einer neuen sozialen Verbundenheit wieder aufleben zu lassen.²

Es ist darum z. B. sehr zu loben, dass die Fernsehsendung „XY - ungelöst“ in größeren Abständen den „XY-Preis“ vergibt an Menschen, die *nicht* weggeschaut haben, sondern mit Zivilcourage und beherzt andere Menschen (die sie nicht kannten) aus der Gefahr eines Verbrechens gerettet oder davor bewahrt haben. Ich finde, dass die Vergabe eines solchen Preises und auch die Vorstellung der Preisträger, ein wichtiges Zeichen und Beispiel für unsere Gesellschaft ist. Das sind die Beispielgeschichten von barmherzigen Samaritern unserer Tage.

Zugleich wissen wir heute – insbesondere durch die neue Situation des Krieges, der uns alle betrifft – dass der Begriff des „Nächsten“ geweitet werden muss. Es ist – vielleicht sogar in den meisten Fällen? – nicht immer der gemeint, der mir unmittelbar in der Nachbarschaft oder auf der Straße begegnet. Die ständig wachsende Vernetzung der Welt zeigt uns: Nächstenliebe bedarf einer ständigen Öffnung und einer immer größer werden Universalität. Sie darf sich nicht beschränken auf Eigeninteressen. Gerade in der immer mehr verbundenen Welt wird das Bewusstsein der Einheit und des Teilens und des gemeinsamen Geschicks unter den Nationen greifbar und kann uns dazu erziehen, dass wir alle Geschwister sind, die einander annehmen und für einander sorgen.³

Unsere Nächsten sind darum manchmal zwar geografisch entfernt, aber wir können uns ihnen gar nicht mehr entziehen. Das zeigt uns zum Beispiel auch der gegenwärtige Krieg in der Ukraine: Da sitzen die einen in Kiew im U-Bahn-Tunnel oder in einem kalten Bunker, um sich vor den Angriffen zu schützen und wir – viele hundert Kilometer entfernt - beim Gottesdienst in einer Kirche, die wegen des jetzt nötigen Sparens nicht geheizt werden kann. Sind wir da nicht zu „Nächsten“ geworden? Und wer jetzt wegen der etwas kälteren Kirche den Gottesdienst meidet, der hat noch nicht verstanden, dass gerade in einer solchen Zeit der Blick auf Gott den Blick für den Nächsten neu eröffnen kann. Abgesehen davon, dass unsere Fürbitte für die Menschen in der Bedrängnis immer auch eine politische Dimension hat.

Dieses kleine Beispiel kann etwas von der Verflochtenheit der Menschheit zeigen. Die Frage „Wer ist mein Nächster?“ muss also in einem größeren Horizont beantwortet werden. Vielleicht auch mit dem einfachen Satz, den unser Caritasverband geprägt hat und den Sie manchmal als Werbung irgendwo lesen können: „Not sehen – und handeln!“

Ich habe dabei noch gar nicht die vielen Flüchtlinge genannt, die derzeit aus verschiedenen Gründen zu uns kommen, insbesondere denke ich natürlich an die Mütter mit ihren Kinder aus der Ukraine. Wir wissen, dass wir derzeit in unserem Land vielfach auf Menschen angewiesen sind, die unserem Fachkräftemangel abhelfen. Nächstenliebe ist aber mehr: Wir können diese Menschen nicht nur als derzeit nötige Arbeitskräfte willkommen heißen, sondern es gilt, auch ihre Kultur, ihre Sprache, ihren Glauben kennen zu lernen und sich dem nicht zu verschließen. So kann eine wirkliche soziale Freundschaft zwischen uns und den Fremden die zu uns kommen entstehen. Für eine solche Haltung stehen wir als Kirche ein,

² ebd., 65 f.

³ ebd., 96

getreu dem Wort Jesu: „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen...Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“⁴

Dieser Frage und neu darauf zu gebenden Antworten wollen wir in diesem Jahr in unserem Bistum nachgehen. Dass dies nicht nur Theorie, sondern ganz praktisch werden kann, liegt auf der Hand.

3.Eine Geschichte zum Weiterdenken...

Zum Abschluss und zum Weiterdenken möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte mitgeben, die das von mir angeschnittene Thema vertiefen könnte. Diese Geschichte stammt von Ernst Schnydrig. Sie trägt die Überschrift: „Der bessere barmherzige Samariter“.⁵ Die Geschichte lautet so:

Da geht der Samariter ein zweites Mal nach Jericho, fand einen zweiten Verwundeten, las ihn ein zweites Mal auf. Ging ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal den gleichen Weg und fand jedes Mal einen Verwundeten. Er ging hundertmal und hundertmal , ging tausendmal und fand tausendmal... Und immer an der gleichen Stelle. Als er zum 2333. Mal von Jerusalem nach Jericho ging, dachte er bei sich: Es liegt bestimmt wieder einer da... und stolperte darüber... holte dann, wie üblich, den üblichen Vorrat aus der Satteltasche und begann mit üblicher Sorge, diesen neuesten, 2333. Verwundeten Übungsgemäß zu salben und zu wickeln, um ihn abschließend – weil Übung den Meister macht – mit einem einzigen Ruck auf den Esel zu verladen..., der auch sofort davonlief, in üblicher Richtung auf die Herberge, und dort auch richtig ankam, der Esel mit dem Verwundeten..., diesmal bloß zu zweit, ohne den Samariter. Der Samariter war nämlich in der Wüste geblieben, um dort zunächst einmal ein Räubernest auszuspionieren...Als er über seinen 2333. Verwundeten stolperte, war ihm nämlich plötzlich die Erleuchtung gekommen..., dass es eine bessere Qualität von Barmherzigkeit sei, sich vorsorglich, und zwar resolut, mit dem Räubernest zu befassen, statt nachträglich Heftpflaster auszuteilen. Er merkte sich das Rezept. Und war von da ab mit immer weniger Arbeit ein immer besserer und noch besserer barmherziger Samariter.

Sehr geehrte Damen und Herrn,
wir würden diese alte Geschichte wohl heute unter das Stichwort „Nachhaltigkeit“ stellen...! Gehen wir zuversichtlich in das neue Jahr hinein. Ich wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes 2023; ich wünsche unserem Kontinent Europa ein Jahr, in dem wir uns über das Ende des Krieges in der Ukraine freuen dürfen. Und nicht zuletzt: Seien wir dankbar für alle Menschen, die uns ihre Nächstenliebe erweisen – davon leben wir.

Es gilt das gesprochene Wort!

⁴ Vgl. Mt 25, 31 ff.

⁵ Entnommen aus: Willi Hoffsummer, Kurzgeschichten 3, Mainz ²1987, 86